

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 80 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telephon: 19093. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Blauvorchrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Aannahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telephon: 2721.

Tageskalender.

Bei der Landtagswahl in Reustadt-Eben-
toben verloren die Liberalen 1500 Stimmen, die Sozialdemo-
kraten gewannen 2000 Stimmen.

Der deutschnationale Vorkämpfer für deutsche Sittlichkeit,
Reichstagsabgeordneter Schaaf, wurde als erotischer
Dreieckspolitiker entlarvt.

Der Polarforscher Peary hat ebenfalls den Nordpol
erreicht.

Luftmilitarismus ins Blaue hinein.

Leipzig, den 7. September.

Zeppelins Luftfahrt nach Berlin wurde von der Re-
gierung ganz gewiß nicht in der Absicht veranstaltet, das
Menschenauge durch den stolzen Anblick zu ergrößen. Es
handelte sich dabei um Politik, und zwar wollte man jene
Stimmung im Volke schaffen, die es der Regierung er-
leichtert, vom Reichstag Geld für eine Militär-Luft-
flotte zu bekommen. Daß es nur darum geht, beweist
die Einladung der Reichstagsmitglieder nach Konstanz,
und daß die bürgerlichen Parteien schon jetzt bereit sind,
Geld für den Bau von Luftschiffen flott zu machen, das
bezeugt nicht nur die Haltung der gesamten bürgerlichen
Presse, sondern auch die Rede des Vizepräsidenten des
Reichstags, des Herrn Paasche, der in einem Toast in
Konstanz ausführte:

Wir alle, die wir die heutigen Veranstaltungen sahen und
den Flug mitmachten, sind besetzt von den Gefühlen aufrichtiger
Dankbarkeit und Bewunderung. Es eröffnen sich für die Zu-
kunft ungeahnte Perspektiven, und wenn zu ihrer Verwirklichung
Forderungen an den Reichstag herantreten werden, so wird er
sich trotz der Finanzmiserie gern bereit finden lassen, unsre große
Kulturaufgabe zu Ehren und zum Ruhme des deutschen Volkes
zu fördern.

Es ist also bestimmt damit zu rechnen, daß in nächster
Zukunft der Deutsche Reichstag sich mit der Frage neuer
Ausgaben für Luftschiffe zu beschäftigen haben wird. Daß
„Kulturaufgaben“ wie auch die „Ehre“ und der „Ruhm“
des „deutschen Volkes“, um deren willen nach Herrn
Paasche die Luftschiffe gebaut werden sollen, nichts andres
bedeuten als die Interessen des Militarismus, das braucht
man vor ernsthaften Leuten nicht erst auszuführen. Die
Klassen, die von der Unkultur des Kapitalismus leben und
die die Schmach der politischen Versklavung des deutschen
Volkes nicht nur ertragen, sondern mit allen Mitteln kon-
servieren, nehmen natürlich das Wort von der „Kultur“
und „Ehre des Volkes“ nur in den Mund, um das Volk
nicht in seiner naiven Begeisterung für die Erfindung

Zeppelins abzukühlen. Daß es sich bei dem ganzen offi-
ziösen Rummel nur um Militärzwecke handelt, das be-
weist ein Aufsatz der Grenzboten, jener ehemals angesehenen
bürgerlichen Wochenchrift, den das Organ der Natio-
nalliberalen, die Nationalzeitung, mit Befugnis abdruckt.
Dort heißt es:

Die Zeppelinen sind die gefährlichsten Vinienschiffe — sie
werden die Völker friedlicher machen. Bisher konnte der Insel-
bewohner Ost Englands mit gut bezahlten Söldnern seine
Kriege führen, ohne daß ihm seine Feinde, sein Tennis und
sonstigen Sport zu unterbrechen. Er ließ sein Kapital für sich
arbeiten und betrachtete auch die Kriegsführung als ein ge-
schäftliches Unternehmen. Jetzt können ihm die Zeppelinen, un-
gehindert von seinen Seewächtern, den Krieg ins eigene Land
tragen, wenn er wagen sollte, aus frevelhaftem Uebermut unsre
kleine, jugendfrische Seemacht in der Wäite erlösen zu wollen.
Ein paar Zeppelinen mit gutem Dynamitvorrat können ihm,
der keine Scheu trägt, unsre friedliche Handelschiffahrt im
Kriege zu zerstören, unsre Handelschiffe zu rauben — an seinem
eigenen Gut und Blut vergelten, was er uns etwa an Schäden
zufügt. Die Deutschen sind wahrlich das friedlichste Volk auf
Erden und werden es auch bleiben; wenn sie aber jetzt der
Mächtigen überfallen sollte, so haben sie nun dank dem Grafen
Zeppelin die Macht, das kräftige Seeräuberprähelein zur Tat
zu machen: à corsaire corsaire et demi. Jede Großstadt wäre
ein Trümmernhaufen, die im faulsten Morgengrauen von einigen
Zeppelinen mit Dynamit überflutet würde.

Das Gerede von der „friedlichen Einwirkung“ der Luft-
schiffahrt ist gar zu abgeschmackt, schon wenn man an die
„friedliche“ Wirkung des nahezu vierzigjährigen bewaff-
neten Friedens denkt. Wobei man nicht vergessen darf,
daß jetzt in der Epoche des Imperialismus die Welt von
viel gewaltigeren Gegenätzen zerrissen ist, als in der
Epoche 1871 bis 1907, daß also die wachsenden Rüstungen
noch ganz andre Wirkungen hervorrufen können, wie in
dieser Epoche des politischen Stillstandes.

Angesichts der militärischen Ziele nun, die die Zu-
wendung von Reichsgeldern für den Luftschiffbau haben
würde, ist es ebenso belustigend wie belehrend, im Nauti-
cus, dem offiziellen Jahrbuche für Deutschlands See-
interessen im Jahre 1909, das Kapitel über den heutigen
Stand der Luftschiffahrt unter bekapitelter Berücksichtigung
der Militär-Luftschiffahrt nachzulesen. Man höre:

Die Luftschiffe werden nicht nur als Organe der Aufklärung
tätig sein, sondern sie können auch als Waffe Verwendung fin-
den. Ueber die Erfüllung dieser Aufgabe herrschten allerdings
noch bis vor kurzer Zeit die abenteuerlichsten Ansichten. Man
sah bereits von Schiffschiffen in der Luft und von der Möglichkeit,
England vom Kontinent aus mit Luftschiffen anzugreifen.
Hieron kann natürlich bei dem augenblicklichen Stande der
Technik keine Rede sein. Beschränkt man bei der heutigen Kon-
struktion der Luftschiffe die Fahrtdauer um einige Stunden,
d. h. verringert man den Bedarf an Brennstoffen, so ist es
wohl möglich, 300 bis 400 Kilogramm Munition mitzunehmen.
Es ist aber klar, daß hiermit noch nicht viel Schaden angerichtet
werden kann, auch erscheint die Treffsicherheit nicht genügend

gewährleistet. Dagegen wird der moralische Effekt eines An-
griffes aus der Luft von nicht zu unterschätzender Bedeutung
sein. (Nauticus 221.)

Und weiter:

Eine Ausbarmachung von Luftschiffen für die Zwecke der
Hochseepatrouillen kommt bei dem heutigen Stand der Technik
wegen der noch zu geringen Eigengeschwindigkeiten bei der Durch-
schnittlich starken Luftbewegung auf offener See in Verbindung
mit den Schwierigkeiten einer geschickten Manövrier- und Landung
noch nicht in Betracht. (L. c. Seite 225.)

Am Ende des Aufsatzes lesen wir:

Wenn man hoffen darf, Luftschiff und Flugmaschine in ab-
sehbarer Zeit zu genügend zuverlässigen Verkehrsmitteln aus-
zugeschaffen, so ist doch die Entwicklung des Luftschiffwesens
heute noch nicht weit genug vorgeschritten, um eine militärische
Verwendung nach strategischen oder taktischen Gesichtspunkten
oder die Einrichtung von Luftschifflinien und Schaffung von
Flugschiffstationen schon jetzt ins Auge zu fassen. (L. c. S. 231.)

So schrieb das offiziöse Nauticus-Jahrbuch im Mai
1909, und die Gründe, die es für dieses sachmännische Ur-
teil brachte, sind durch die letzte Fahrt Zeppelins nicht aus
der Welt geschafft worden. Es sind das in erster Linie
die Tatsachen, daß „die von Luftschiffen bis heute erzielten
Geschwindigkeiten für ein brauchbares Kriegsluftschiff
nicht ausreichen“, und daß „die von den Schiffen bei ihren
Fahrten eingehaltenen Höhen für eine Verwendung im
Kriege noch nicht ausreichen“.

Obwohl es also feststeht, daß die Luftschiffe zu militä-
rischen Zwecken noch nicht verwendbar sind, wird die
Regierung und die Bourgeoisie versuchen, das Volk von
neuem trotz der Finanzmiserie — wie es Herr Paasche aus-
drücklich hervorhob — zu schröpfen, um nur ja nicht dem
ausländischen Militarismus, der die Entwicklung der
Luftschiffahrt mit demselben Eifer forcirt, wie der
deutsche, einen Vorprung zu lassen. Unter diesen Um-
ständen muß die Arbeiterklasse zu neuen Kämpfen bereit
sein, sie muß bei aller Bewunderung, die in ihr die Unter-
werfung des Luftreiches erweckt, den Kopf kühl behalten,
und sie darf sich durch den offiziellen Luftschiffmummel nicht
beeinflussen lassen. Nicht der Menschheit, nicht dem
deutschen Volke werden unter dem kapitalistischen Regime
die stolzen Luftkreuzer dienen, sondern den Zerkrettern der
Menschheit, dem blutrünstigen Militarismus, der das
Volk für die Interessen kleiner Cliquen auf die Schlacht-
bank führt und immer nach neuen Schlachtmethoden sucht.
Während dem kühnen Segler der Lüfte Millionen von
friedlichen Menschen zujubeln, werden seine Seile von
derben Soldatenhäuten gepackt, die es zur Erde ziehen,
um es in Zukunft, mit Vernichtungsmaterial angefüllt, in
die weite Welt zum Mörderfluge auszuschießen. Für die
Kultur hat es der Forscher erfunden, der Unkultur soll es
dienen. Dagegen zu kämpfen, ist die Pflicht wie die Ehre
des deutschen Proletariats.

Arbeiter! Seht die Wählerlisten nach!

Seuilleton.

Der Teufel vom Lande.

Erzählung von Hans Hoffmann.

14] Nachdruck verboten.
Als der Gesandte alles gehört und zumal die nach
Schrift und Siegel unanfechtbare Urkunde des letzten
Pommernherzogs gelesen hatte, ward er alles Staunens
voll und verstand, daß diese Lage verwickelter war, als er
sich vorgestellt hatte. Um so mehr aber entbrannte seine
Luft, mit Klugheit und Wohlwollen ihrer dennoch Herr
zu werden.

„Ew. Hohehrwürden,“ so begann er, „hat es verstan-
den, wie nicht zu leugnen ist, sich einen guten Schein eines
Rechts zu gewinnen, und ich freue mich solcher Feinheit
gleichermäßen wie der Redlichkeit des Unterfangens und bin
gewiß, daß auch mein gnädiger Herr, der Kurfürst selbst,
nicht zürnen wird, denn er hat Lust an klugen und klugen
Männern, als die an seine eigene Art erinnern. Doch
aber wolle Ew. Hohehrwürden einsehen, daß bei ge-
nauerm Bedenken dieser Schein wohl ein gut Teil besser
ist als das wirkliche Recht. Denn wie? wenn uns nun
ein Rechtsgelehrter spielend beweist, daß vorerst der treff-
liche Herzog Bogislaw XIV., der selig in Gott ruhen
möge, nicht im allerersten Befugnis gewesen sei, auch nur
zehn Körnlein Sandes, die dem Reiche gehören, dem
Reichszuge anzuhängen? — Es sind aber hier nicht zehn

Körnchen, sondern deren gewiß mehr denn hundert oder
wohl gar tausend,“ setzte er spöttisch hinzu. „Und wenn
Ihr sagt: der hergepöhlte Ostseegrund gehört dem Reiche
nicht, so sagt das Reich: Gut denn, so schaffe mir Ersatz
für das Land, das dieser Ostseegrund, der dein ist, mir
verdorben hat. Doch lassen wir das beiseite, denn es ist
gewiß: ein guter Rechtsgelehrter vermag uns alles in der
Welt zu beweisen, was er will oder soll. Nicht darauf
kommt es hier so sehr an, sondern was um vieles wichtiger
ist: jedes Recht, auch das gewisseste, ist ein Unrecht und
kann ein Frevel sein, so ihm die Macht nicht beizwohnt, sich
durchzusetzen. Und wäre ich der gerechteste Erbe der Her-
zogskrone von Pommern, und ein ander besäße indes das
Land in gutem Frieden, und ich käme, ihm den Frieden zu
stören mit einer Handvoll Parteigänger, die niemals ge-
nügen könnten, mein Recht mir durchzusetzen wider den
Mächtigen, so wäre ich ein Frevel und Friedensbrecher,
und das vergossene Blut müßte über mein Haupt kommen.
— So aber ist es zum Unglück um Ew. Hohehrwürden
bestellt, denn Ihr werdet nicht hoffen wollen, daß Ihr der
Macht Brandenburgs oder Polens könntet gewachsen sein.
So bleibt denn Euer Rechtsanspruch, auch so er bewiesen
wäre, wenn nicht ein Frevel, so doch im guten Fall eine
narrenhafte Schnurre und nichts weiter.“

„Und ich habe sie dennoch, diese Macht,“ rief der Pre-
diger schnell mit blinkenden Augen, indem er stark mit der
Faust auf den Tisch schlug, daß der Rheinwein überprüfte.
„Ew. Gnaden tun Unrecht, mich für einen unbedachten
Schwärmer zu halten. Es ist wahr, stünde die Heeres-
macht Brandenburgs meinem Häuflein im offenen Felde
gegenüber, so wäre ich freilich ein Hanswurst und Schlim-
mer, wollte ich ihr trocken und Menschenblut um ein un-

mögliches Recht vergießen. Allein, wo ist sie denn, diese
kurfürstliche Heeresmacht? Hinien weit zu Berlin und
am Rhein und in Preußen und wo Ihr wollt, gesammelt
oder zerstreut, ich weiß es nicht; aber will Ew. Gnaden
mich glauben machen, der Kurfürst werde seine Kriegs-
völker zusammenrufen und viele Tagemärsche weit in
diese Einöde weichen, durch diese Wälder, oder übers stür-
mische Wasser, um tausend Körner Sand zu gewinnen,
als Preis der gewaltigen Kosten? O nein, ich kenne die
Art des Herrn Kurfürsten wohl, er ist ein gar klarer und
besonnener Kopf, der Zweck und Mittel klüglich gemein-
samer abzuwägen weiß. Glaube mir Ew. Gnaden: nur
fünfzig Soldaten in diese Wälderei zu schicken, kostet ihn
mehr, als das ganze Elend hier wert ist. Und glauben
Ew. Gnaden mir noch gewisser das andre: mit diesen
Fünfzig nehme ich es auf hinter meinen Schanzen. Es
wäre sichere Aussicht, auch ihrer Hundert fernzubalten,
Belieben Ew. Gnaden nur die Werke recht genau zu
prüfen: sie sind fester als regelrechte Stadtmauern, denn
es sind lauter Sandsäcke, denen Kugeln nichts antun.
— Zwar könnte der Herr Kurfürst auch einmal eifentypisch
sein wider seine eigene feinere Art und könnte seiner
Truppen Fünftausend oder Tausend wider mich senden:
dann aber hilft zuletzt mir eines noch: will mich Branden-
burg zwingen, so bin ich polnischer Untertan, und die
Krone Polen wird nicht zögern, ihr Recht zu verfechten.
Und anders freilich: will mich Polen vergewaltigen, so
kann es geschehen, daß ich freiwillig zu Brandenburg
komme. So aber wäre es nicht klug vom Kurfürsten ge-
tan, den Polen um eine Gemeinde tapferer Anstößer zu
bereichern. Und sollten wir dorthin hinüberwandern,
zwingen lassen wir uns nicht.“